



Der Prolog zum
Johannesevangelium
(Joh 1,1-18)

BibelText

Früher endete so jede römisch-katholische Messfeier: „Im Anfang war das Wort ...“ (Joh 1,1ff). Wer den Gottesdienst besuchte, hörte diesen Text tausende Male in seinem Leben. Aber wie war er ursprünglich gedacht? Er war ja kein Abschluss, sondern der Anfang eines Evangeliums.

Das Johannesevangelium ist nicht das geniale Werk eines Einzelnen, sondern aus verschiedenen frühchristlichen Traditionen mit der Zeit zusammengewachsen. So hat es nicht nur einen doppelten Schluss (Joh 20,30f; 21,24f), sondern auch einen doppelten Anfang. Im Eröffnungskapitel, dem sogenannten „Prolog“ (Joh 1,1-18), wird das daran sichtbar, dass ein Lied und der Anfang einer Erzählung ineinandergeschoben sind:

Das *Lied* handelt vom Wort (griech. *logos*), das zu Beginn als „Gott“ qualifiziert (V. 1) und am Ende mit Jesus Christus identifiziert wird (V. 17).

Die *Erzählung* wird mit der typischen Einleitungsfloskel „es war einmal“ eröffnet (V. 6). Sie beginnt – wie das Markusevangelium (Mk 1,4) – mit dem Auftreten Johannes’ des Täufers.

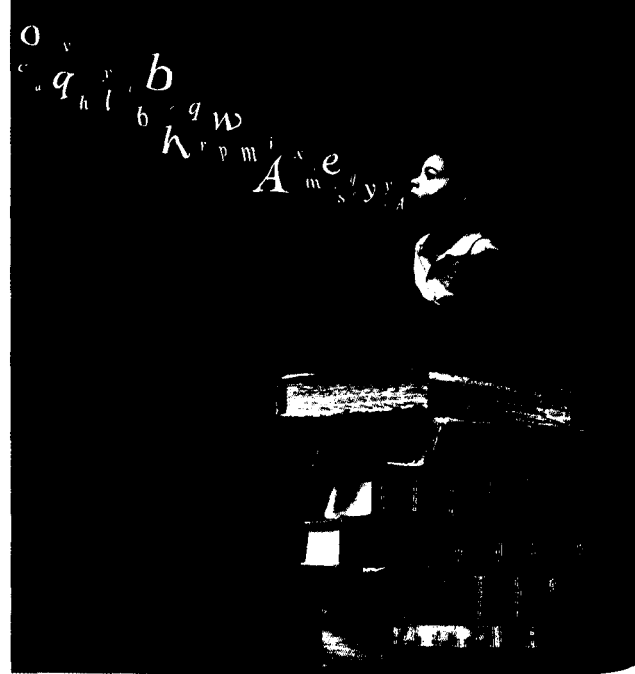
Matthäus und Lukas sind bekanntlich hinter diesen Anfang zurückgegangen, indem sie als Erstes von der Geburt Jesu – und Lukas auch von der des Johannes – berichten (Mt 1-2; Lk 1-2). Das Johannesevangelium geht noch weiter zurück: Es verknüpft die Täufererzählung mit dem Logos-Lied und verlegt so den Beginn der Geschichte Jesu in seinen Ur-Anfang bei Gott, also vor aller Schöpfung.

Wort und Weisheit

Was aber ist der „Logos“? „Logos“ kann im Griechischen einfach nur das gesprochene „Wort“ bedeuten, „Logos“ kann aber auch das Vernunftprinzip bezeichnen, das die Welt im Innersten zusammenhält.

Allerdings: Dem Johannesprolog geht es nicht um philosophische Spekulation. Er kommt von der frühjüdischen Schöpfungstheologie her. Da-

M^h J^u A^m p^t O^a B^r



rin begegnet uns als erstes Geschöpf Gottes die als Person gedachte „Weisheit“: Durch deren Vermittlung sind dann alle anderen Dinge entstanden (Spr 8,22-31; Sir 24).

Als Auftakt des Prologs erinnert Joh 1,1-5 auch an das erste Schöpfungslied der Bibel: Im Anfang schafft Gott die Welt durch sein Wort und trennt zwischen Licht und Finsternis (Gen 1,1-5). Das „Wort“ tritt im Johannesprolog also an die Stelle der „Weisheit“, allerdings nicht als Gottes Geschöpf, sondern als Äußerung seines Wesens. Gott war nicht vorher stumm und ist erst durch sein schöpferisches Wort plötzlich vernehmbar geworden, sondern es gehört schon immer zum Wesen Gottes, dass er sich durch sein Wort äußert und in Beziehung tritt.

Wohnung in Israel

So bleibt Gott auch nicht außerhalb der einmal erschaffenen Welt, sondern spricht in diese Welt hinein. Und weil die Welt durch das Wort Gottes entstanden ist, kommt dieses gewissermaßen heim „in sein Eigentum“ (Joh 1,9-11). Damit ist nicht nur gesagt, dass Gott seine schöpferische Beziehung zur Welt immerfort aufrechterhält, sondern auch, dass diese Beziehung sich konkret in der Geschichte der Menschheit verwirklicht.

„Das Johannesevangelium verlegt den Beginn der Geschichte Jesu in seinen Ur-Anfang vor Gott – also vor aller Schöpfung.“

Nach frühjüdischer Vorstellung hat die göttliche Weisheit ihren Ort in der Geschichte des Volkes Israel: Sie findet ihren Erbbesitz in Israel und ihre Ruhestätte in Jerusalem; sie schlägt sich nieder im Gesetz des Mose, der Tora, und in der Botschaft der Propheten (Sir 24,8-12.23.33). Von daher sind die

Angehörigen des Wortes im Johannesprolog in erster Linie die Angehörigen des Volkes Israel: Sie sind „die Seinen“, die vor der Wahl stehen, das in der Geschichte vernehmbare Wort Gottes aufzunehmen oder nicht (Joh 1,11-13). Sie sind es auch, die als Erste von sich sagen können: Das Wort „hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater“ (Joh 1,14). Denn aus ihrer Mitte ging das fleischgewordene Wort hervor: „Jesus, der Sohn Josefs, aus Nazaret“ (Joh 1,45).

Mose und Jesus

Hier wird allerdings auch eine Bruchlinie sichtbar, welche die Gemeinde des Johannesevangeliums mit der Zeit immer schärfer vom Judentum ihrer Zeit trennte. Ihr Bekenntnis, wonach das göttliche Wort, das vor aller Schöpfung war, im geschichtlichen Menschen Jesus von Nazaret Fleisch geworden ist, stieß in weiten Teilen Israels auf Ablehnung. Zwar fand es auch hier Glauben (Joh 2,11), waren doch die ersten Jünger Jesu wie er selbst allesamt Juden (Joh 1,35-51). Zu denen, die das Wort gläubig aufnahmen (Joh 1,12), gehörten demnach auch etliche von den „Seinen“. Aber das kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass es über die Bedeutung der Person Jesu zum Streit und schließlich zum Bruch der Jünger Jesu mit Israel gekommen ist. Es zeigt sich eine ähnliche Konfliktlage, wie wir sie aus den Paulusbriefen kennen. Immer geht es darum, welche Rolle das Gesetz des Mose, die Tora, im Leben der Jünger Jesu noch spielt.

Hier zeigen sich markante Gegensätze: Nach der frühjüdischen Weisheitstheologie findet die Weisheit Gottes ihren hervorragenden Aus-

druck in der Tora des Mose (Sir 24,23); dagegen offenbart sich das uranfängliche Wort Gottes nach dem Johannesprolog nicht in der Tora, sondern in „Gnade und Wahrheit“. Wurde das Gesetz durch Mose „nur“ gegeben, so sind „Gnade und Wahrheit“ durch Jesus Christus überhaupt erst entstanden und entsprechen darin dem Werden der Welt durch das schöpferische Wort (Joh 1,17).

Fleischgewordenes Wort

Die genannten Unterschiede lassen es deshalb nicht zu, den „Logos“ des Johannesprologs einfach mit früheren Vorstellungen von der „Weisheit“ gleichzusetzen, wie es z. B. die „Bibel in gerechter Sprache“ getan hat, die übersetzt: „Und die Weisheit wurde Materie.“ Mit dieser widersinnigen Übertragung wird die Pointe der Aussage in verschiedenerlei Hinsicht verdorben.

Dass der Johannesprolog einerseits auf die herkömmliche Weisheitstheologie zurückgreift, andererseits aber den zentralen Begriff der „Weisheit“ (griech. *sophia*) durch das „Wort“ (griech. *logos*) ersetzt, kann man nur als bewusste Veränderung und kreative Fortschreibung der Tradition begreifen. Es kommt ihm eben nicht darauf an, mit der Weisheit etwa die weibliche Seite Gottes hervorzukehren, sondern mit dem „Wort“ das Wesen Gottes von allem Anfang an als „Dialog“ zu kennzeichnen. Dem entspricht die Aufgabe Jesu, des fleischgewordenen Wortes, so von Gott zu sprechen, dass wir als Menschen Gottes Wort verstehen können (Joh 1,18). Dazu ist dieses Wort in Jesus Christus „Fleisch“ geworden. „Fleisch“ ist aber etwas anderes als Materie (griech. *hyle*). Materie ist auch die unbelebte Natur. Aber Fleisch ist nur, was lebt, gerade auch in seiner Sterblichkeit und Todverfallenheit. Nur das „fleischgewordene“ Wort kann unter uns sterblichen Menschen Hoffnung auf ewiges Leben begründen (Joh 1,4f.9).

Kinder Gottes

Hat das uranfängliche Wort unser sterbliches Fleisch angenommen, so ist es nun an uns Menschen, dieses Wort anzunehmen, d. h. an seinen Namen zu glauben (Joh 1,12). Der „Name“ steht dabei für die Person, wird aber an dieser Stelle – wie der Gottesname in der jüdischen Tradition –

nicht genannt, sondern durch die Umschreibung „der Name“ nur vertreten. So wird die Spannung gesteigert bis zum Schluss, wo der Name „Jesus Christus“ zum ersten Mal fällt und das Geheimnis gelüftet wird, wer nun dieses fleischgewordene Gotteswort ist (Joh 1,17). Im Glauben vollzieht der Mensch nach, was die Fleischwerdung des Wortes für ihn bedeutet. Das Wort ist der einzige Sohn des Vaters (Joh 1,14.18). Ist nun das Wort in Jesus von Nazaret Mensch geworden, so sind fortan alle Menschenkinder seine Geschwister und damit ebenfalls Kinder Gottes. Diese Gotteskindschaft verwirklicht sich aber erst durch den Glauben an Jesus Christus als das fleischgewordene Wort Gottes.

Allerdings: Dieser Glaube ist kein reiner Willensakt des Menschen. Er setzt seinerseits voraus, dass ein Mensch nicht (nur) aus Fleisch und Blut, sondern letztlich „aus Gott gezeugt“ ist (Joh 1,13). Damit wird nicht etwa die geschlechtliche Zeugung des Menschen verunglimpft, sondern auf den wahren Ursprung des Gläubigen bei Gott hingewiesen. Nur wer von Gott kommt, kann auch zu ihm finden. Diese theologische Begründung des Glaubens gibt allerdings keine Antwort auf die Frage, warum die einen zum Glauben kommen und die anderen nicht.

Was wäre ohne das Wort?

Die ganze Dramatik des Johannesprologs lässt sich wohl am besten nachempfinden, wenn man einmal die Gegenprobe macht. Um zu ermessen, was es heißt, dass bei Gott von allem Anfang an das „Wort“ war und dass uns dieses „Wort“ in der Person Jesu von Nazaret auf menschliche Weise begegnet ist, kann man sich einmal fragen: Was wäre denn, wenn am Anfang kein Wort gewesen wäre?

Nach Aristoteles ist der Mensch das Wesen, das Sprache und Vernunft besitzt. Ohne Ansprache verkümmert der Mensch. Das gilt nach dem Johannesprolog aber nicht nur für die natürliche Entwicklung des Menschen. Es gilt auch, wenn man darüber hinaus nach dem letzten Woher und Wohin fragt. Ohne das Wort wären wir hoffnungslos verloren.

Dr. Wilfried Eisele ist Professor für Zeit- und Religionsgeschichte des Neuen Testaments an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.